

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 26

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32757>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXII. Jahrgang.

Nr. 26

Basel, 24. Juni

1916

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabs & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzelle. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwab.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Wo es fehlt. — Bücherbesprechungen.

Der Weltkrieg.

2. Bedeutung und Aussichten.

Wenn man sich über die Bedeutung und die Aussichten der gegenwärtigen russischen Offensivoperationen einigermaßen Rechenschaft geben will, so tut man gut, sich den Verlauf der ersten österreichischen Offensive in Erinnerung zu rufen, die unmittelbar nach Kriegsausbruch im August 1914 eingesetzt hat. Das nicht etwa darum, weil nun wieder mit einer gleichen Entwicklung der Operationen gerechnet werden muß, wohl aber, weil wieder die ähnlichen Operationsziele zur Geltung kommen können. Für Kriegshandlungen gilt nicht das Gesetz der Kongruenz, sondern höchstens das der Ähnlichkeit.

Damals rechnete die österreichisch-ungarische Heeresleitung mit der nicht zutreffenden Voraussetzung einer beträchtlichen Verspätung in der russischen Mobilmachung. Man leitete daraus für die Russen den Zwang zu längerem defensiven Verhalten ab und hoffte durch eine eigene Offensive den Krieg dauernd ins gegnerische Gebiet zu tragen. Darum stieß man mit zwei Kräftegruppen nach Polen und Wolhynien vor und gewann auch in der erstern Richtung gegen Lublin-Cholm ziemlich rasch Boden. Aber man hatte sich über die Kriegsbereitschaft der russischen Streitkräfte in einem bedauerlichen, zum Teil unbegreiflichen Irrtum befunden. Diese war nicht nur vollständig auf der Höhe, sondern verfügte zudem über die Ueberlegenheit in der Zahl. So verfiel der beabsichtigte Offensivstoß nach Wolhynien sofort in die Defensive. Drei russische Armeen, von denen die eine, die südliche, von dem heutigen Leiter der russischen Offensive, General Brussilow, kommandiert wurde, stießen aus dem wolhynischen Festungsdreieck, aus Podolien über Tarnopol und zwischen Dnjestr und Pruth vor. Ihr konzentrisches Vorgehen zwang die österreichisch-ungarische Heeresleitung nicht nur zur Räumung Ostgaliziens und des bereits besetzten polnischen Gebietes, sondern zur Zurücknahme der gesamten Kampffront. Diese verlief im allgemeinen von der Weichsel nördlich von Tarnow nach dem Karpathenkamm, folgte diesem bis zum Uszokpasse und sprang nach Ostungarn in das Gebiet der oberen Theiß zurück. Die Russen folgten langsam und vor-

sichtig, die Fortsetzung des ungestümen Angriffsverfahrens auf eine spätere Zeit verschiebend. Auf ihrem südlichen Flügel gelang es ihnen, in der Bukowina Fuß zu fassen und aus dem Pruththale über die Karpathen hinüber im Tal der oberen Theiß vorzudringen, den Südhang des Gebirges zu besetzen und auf ungarischem Gebiet bis nach Marmaros-Sziget vorzustößen. In jener Zeit war es, als etwas phantasiebegabte Leute einen von großen Reitermassen unter Beigabe von Maschinengewehrabteilungen und reitenden Batterien ausgeführten Raid im Stile Stuarts aus dem amerikanischen Sezessionskriege erwarteten, der die Russen rasch vor die Tore der ungarischen Hauptstadt führen sollte. Zu jener Zeit war es aber auch, als in Rumänien sich eine starke, ententgegenstimmige Stimmung breit machte und der Eintritt dieses Königreichs in den Krieg an einem Faden hing.

Heute sind der russischen Offensive fast die nämlichen Richtungen gewiesen wie im Herbst 1914. Sie tendieren im allgemeinen nach Lemberg-Stanislaw. Nur ist der Weg ein weiterer und die zu überwindenden gegnerischen Widerstandslinien haben sich vermehrt. Stand damals der Gegner hinter dem Bug und der Zlota Lipa, so traf man ihn heute schon an der Ikwa, dem Styr und vor der Strypa, östlich von Czernowitz und Zaleszczyki zwischen Pruth und Dnjestr. Dabei erweist sich der Widerstand an der Strypa in Galizien ungleich heftiger als auf den beiden Flügeln in Wolhynien und in der Bukowina. Auf dem rechten Flügel ist man mit gemischten Detachementen schon über den Styr gelangt und steht mit Vortruppen bereits in Tortschin, einen Tagesmarsch westlich von Luzk. Auf dem linken Flügel hat man am Dnjestr Zaleszczyki genommen und Kavallerie 20 km westlich dieses Ortes und nach Sniatyn vorgetrieben, während man östlich von Czernowitz noch um die Zugänge zu diesem einen Pruthübergang deckenden Brückenkopf kämpft. Gewinnen die beiden russischen Flügel in dem bisherigen Maße noch weiter Raum, in südwestlicher und nordwestlicher Richtung, so muß die deutsch-österreichische Strypa-stellung schon der Flanken- und Rückenbedrohung wegen aufgegeben und an die Zlota Lipa zurückgenommen werden. Es kann somit wieder ein ähn-

liches operatives Bild entstehen, wie es sich beim Beginn der russischen Offensive und dem Systemwechsel der österreichisch-ungarischen Heeresleitung Ende August 1914 ergeben hat.

Die allem nach sehr starke Kavallerieanhäufung auf beiden russischen Flügeln, besonders aber auf dem linken zwischen Dnjestr und Pruth, legt die Vermutung nahe, daß hier bei günstiger Gelegenheit doch noch etwas raidartiges geplant sein könnte. Man hat für eine solche Art der Kavallerieverwendung in Rußland immer eine große Vorliebe gehabt und die zahlreiche Reiterei, über die das Heer verfügte, nach dieser Richtung hin bewaffnet, ausgerüstet und ausgebildet. Hierbei wirkte vor allem die Erinnerung an die Leistungen der Kosaken 1812, 1813 und 1814 mit, und Gurkos erster Balkanübergang im russisch-türkischen Kriege 1877/78 ist die erste großzügige Verkörperung dieser Vorliebe gewesen. Aber bei weitem mehr Wahrscheinlichkeit hat die Aussicht für sich, daß an der Ostfront ein Wechsel in der Methode eintritt und daß von dem bisherigen starren Positionskriege zu einer Periode des Bewegungskampfes übergegangen wird. Hiefür bestimmend ist in allererster Linie die Dauer der russischen Angriffsergie. Denn aus dem Zurückweichen der österreichisch-ungarischen Heeresteile ein bewußtes Motiv für die Inauguration des Bewegungskrieges konstruieren zu wollen, ist nicht angängig. Hält diese russische Angriffsergie noch weiter aus, so wird auch das Frontstück zwischen Pripet und Düna auf diese oder jene Weise in die Offensivbewegung verwickelt.

3. Der Einfluß auf die Lage.

Durch die große russische Offensive zwischen Pripet und rumänischer Grenze ist eine neue Note in die ganze Lage auf den europäischen Kriegsschauplätzen hineingetragen worden. Ihre Wirkungen machen sich bereits mittelbar oder unmittelbar geltend an der Westfront, im Tirol sowie zwischen Düna und Pripet.

Wenn das bis jetzt auf den Balkankriegsschauplätzen noch nicht der Fall gewesen ist, so rührt dies in erster Linie von zwei Umständen her. In Albanien hat jedenfalls die österreichisch-ungarische Offensive an der italienischen Front durch Verminderung der österreichischen wie der italienischen Streitkräfte schon derartig gewirkt, daß weder von der einen noch von der anderen Seite mit Erfolgsaussichten vor Valona an ein großes Angriffsverfahren gedacht werden kann. Man bleibt lieber glücklicher Besitzer dessen, was man hat, als daß man sich in ungewisse Spekulationen einläßt. In Mazedonien müssen zuerst die politischen Unklarheiten beglichen sein, die durch eine Neutralitätspolitik heraufbeschworen worden sind, die nach beiden Seiten wohlwollend sein wollte, es aber nicht konnte, bevor an die Ausnützung der rückwirkenden Kraft der russischen Offensive gedacht werden kann. So steht man sich wie bisher Gewehr im Arme gegenüber und das kriegerische Betätigungsbedürfnis reicht nicht weiter aus als zu Grenzscharmützeln, Kanonaden und Fliegerbelästigungen. Aber eine Rückwirkung hat sich auch hier gezeigt: eine Verschärfung der seit dem letzten Balkankrieg nie ganz beseitigten Spannung zwischen Bulgarien und Rumänien. Gelingt es Rußland, durch dauernde Offensiverfolge Rumänien

auf seine Seite zu reißen, so muß das wesentlich der Operationsfreiheit der englisch-französischen Kräftegruppe um Saloniki zu Gute kommen, weil eine Dislokation bulgarischer Truppen gegen die rumänische Grenze kaum zu umgehen sein wird.

Am unmittelbarsten ist begreiflicherweise die Einwirkung auf Lage und Verfahren auf dem östlichen Kriegsschauplatze selbst. Hier ändert nicht einmal der Umstand viel, daß die Offensivfortschritte sich bedeutend verlangsamt haben, in einzelnen Abschnitten, wie an der Strypa und am Pruth um Czernowitz überhaupt nicht durchgedrungen sind. Allerdings übertragen sich bei einer über 1000 km messenden Front Rückschläge in dem einen Operationsraum nicht so leicht auf einen anderen, wie das beispielsweise 1799 in unserem Land mit der zweiten Schlacht bei Zürich gegenüber Suworow's Gotthardübergang der Fall gewesen ist. Aber gänzlich ohne Rückwirkung bleiben sie nie. Das zeigt sich schon dadurch, daß in dem Operationsraum nördlich der Pripetsümpfe die offensive Tätigkeit auf beiden Seiten, wenn auch nur lokal, eine bedeutend lebhaftere geworden ist. Das hat seinen guten Grund. Keine Partei will der anderen die gute Gelegenheit zu einer Kräfteverschiebung gönnen, auch hat man gleichzeitig das Bestreben, eine solche möglichst zu verschleiern. Das ist in vielen Fällen nur durch gesteigerte Offensivaktion zu erlangen.

Ob die verhältnismäßige Ruhe, die auf dem westlichen Kriegsschauplatze herrschend gewesen ist, gänzlich mit einer mittelbaren Rückwirkung der Verhältnisse an der Ostfront erklärt werden darf, wagen wir nicht so ohne weiteres zu behaupten. Auffällig ist aber doch, daß die Aktivität in der letzten Zeit mehr auf der französischen und englischen Seite gelegen hat, allerdings ohne dadurch einen Umschwung in der Lage herbeizuführen. Ausgeschlossen ist daher bei einer weiteren Fortdauer der russischen Offensive keineswegs, eine nochmalige Verschiebung des Aktionszentrums von Westen nach Osten, ähnlich wie dies in den Jahren 1914 und 1915 geschehen ist.

Für die italienische Front ist eine Beeinflussung kaum zu bestreiten, denn die Stockung im österreichischen Offensivverfahren zwischen Etsch und Brenta läßt sich weder durch die Geländeschwierigkeiten allein, noch durch die italienischen Angriffsmaßnahmen erklären. Vielmehr sieht es so aus, als wolle man das, was man in raschem Zuge gewonnen hat, vorläufig derart sichern, daß man für günstigere Zeiten eine zuträgliche Angriffsbasis besitzt und nicht in die Lage gezwungen wird auf zwei Fronten zugleich errungene Vorteile preisgeben zu müssen. Ersichtlich ist aber den Italienern der Rücken gestärkt worden, das beweisen ihre verstärkten Angriffe auf die Görzer Stellung und das Doberdopplateau, die man nicht einfach als Verlegenheitsoffensive auslegen darf.

Jedenfalls darf das gesagt werden: Hält die russische Offensive durch und wird sie von den übrigen Ententeheeren auf den verschiedenen Kampffronten durch entsprechendes Verhalten unterstützt, so kann eine Situation entstehen, wie sie zugespitzter während des ganzen Krieges sich noch nie präsentiert hat. Rußlands militärische Gefährlichkeit hat noch immer in den Massen bestanden, die es in Bewegung zu setzen vermag und die seine Führer stets rücksichtslos einzusetzen ge-

wöhnt sind. Gewiß vermögen Gehalt der Truppen, Führergeschicklichkeit und moralische Faktoren vieles auszugleichen; aber je stärker sich das Kräfteverhältnis verschiebt, um so mechanischer und brutaler wirkt die Gewalt der Masse.

LXXXVI. Von der englischen Front.

Mit dem Ausdruck „englische Front“ hat man sich gewöhnt, den Abschnitt zu bezeichnen, der auf dem westlichen Kriegsschauplatze von den englischen Truppen besetzt und in dem die Leitung der Operationen dem englischen Oberbefehlshaber Douglas Haig, der French im Oberkommando abgelöst hat, unterstellt ist.

Ursprünglich, d. h. nachdem die gegenseitigen Umfassungsversuche der nördlichen Flügel zu der durchgehenden befestigten Front von unserer Grenze bis zur Nordsee geführt hatten, war die Ausdehnung des von den englischen Truppen besetzten Frontstückes eine sehr beschränkte. Sie reichte von nördlich Ypern bis südlich von Messines. Die englische Front ist dann je nach dem durch Kitchener's Tätigkeit bedingten Anwachsen der englischen Streitkräfte ausgedehnt worden und hatte im März 1915 eine Entwicklung von rund 40 km. Sie erstreckte sich damals von Ypern und Gegend bis zum Kanal von La Bassée und wurde durch die Lys in eine nördliche und eine südliche Hälfte geteilt. Aus der südlichen Hälfte heraus haben dann gleichzeitig mit den scharfen Unternehmungen der Franzosen in der Champagne und später im Verein mit der französischen Septemberoffensive im Artois und westlich der Aisne stärkere Vorstöße gegen die deutschen Stellungen stattgefunden, die zu einem gegenseitigen Hin- und Herschieben der einzelnen Grabenpositionen geführt haben. Auch ist hier in der nördlichen Hälfte ein ausgiebiger Minenkrieg und Trichterkampf betrieben worden. Die letztere, also der Abschnitt unmittelbar um Ypern, ist namentlich bei dem großen deutschen Offensivstoße in Mitleidenschaft gekommen, der im April 1915 gegen den Yserkanal gerichtet war und der deutsche Truppenteile vorübergehend auf das westliche Kanalufer gebracht hat. Zweifellos haben auch sonst starke Truppenverschiebungen in dem englischen Frontstück stattgefunden. Man hat indische Regimenter aus der Front zurückgezogen und durch Neufformationen ersetzt, man hat andere Auswechslungen vorgenommen, man hat aber auch aus den verschiedenen Übungslagern je nach Maßgabe ihres Ausbildungs- und Ausrüstungsstandes namhafte Verstärkungen nachgeschoben. Die letztere Maßregel hat vor allem eine bedeutende Erweiterung des Frontstückes erlaubt. Es reicht heute von nördlich Ypern bis nach Albert nördlich der Somme und ist damit auf eine Ausdehnung von rund 100 km angewachsen, wohl der beste Beweis dafür, was Kitchener in der Heeresvermehrung geleistet hat. Diese bedeutende Streckung der englischen Front ist auch der französischen Heeresleitung zugute gekommen. Sie hat ihr beträchtliche Heereskräfte frei gemacht und damit zur Verwendung bei Verdun und anderswo zur Verfügung gestellt. Ueber die Verteilung der englischen Truppen innerhalb ihres Frontstückes und die Kommandogliederung schweigen die Akten. Auf deutscher Seite soll nach Repington die Besetzung der Front von der 6. Armee, Kronprinz von Bayern, bestritten werden,

der sich nördlich die 4., Herzog von Württemberg, und südlich die 2. Armee, Bülow, anschließen.

Während des Mai und in den ersten Junitagen hat die englische Front und vor allem ihr nördlicher Abschnitt nächst Verdun die stärksten und umfangreichsten Kämpfe des westlichen Kriegsschauplatzes gesehen. Die sich in einem Kreisbogen von 4—6 km östlich um Ypern herumziehenden englischen Grabenstellungen sind von den deutschen Truppen mehrfach angegriffen worden, nachdem vorher zahlreiche kleinere und größere Patrouillenunternehmungen vorangegangen sind. Die deutschen Angriffe haben dabei vorzugsweise die Richtung gegen Hooge und Zillebeke genommen und insofern Erfolg gehabt, als es ihnen gelungen ist, die englische Stellung um einige hundert Meter zurückzudrücken. Von den Engländern unternommene Gegenangriffe gewannen zwar einige Grabenstücke wieder zurück, vermochten aber nicht, die frühere Linie wieder herzustellen. An sich hat die ganze Offensivoperation, die übrigens mehr in das Gebiet der taktischen Handlung gehört, keine übermäßige Bedeutung. Sie sollte vielleicht Truppenverschiebungen oder sonstige Bewegungen verschleiern und mag in diezer Beziehung mit den Ereignissen vor Verdun in engeren Zusammenhang gebracht werden. Ebenso wahrscheinlich kann sie aber auch dem persönlichen Impuls des betreffenden Abschnittskommandanten entsprungen sein oder sich auf eine entsprechende Patrouillenmeldung gegründet haben.

Man muß Gefechtshandlungen nicht immer als das Ergebnis tief sinniger Kombination ansprechen wollen. Bei ihrer Entstehung spielt gegenteils der Zufall eine große Rolle. Oft datieren sie von der mißverstandenen Auffassung eines Befehls, noch mehr aus dem Zwang der Lage, sehr oft aus dem Temperament und der Initiative der Unterführer. Hiefür ist Wörth ein naheliegendes Beispiel, das durch eine Verkettung der Umstände schon am 6. August 1870 geschlagen worden war, während es nach Absicht der Armeeleitung erst am 7. hätte geschlagen werden sollen. -t.

Wo es fehlt.

Der Trainchef der sechsten Division hat von seinen Train- und Säumeroffizieren einen Bericht über ihre Beobachtungen und Erfahrungen während der aktiven Dienste verlangt. In meinem Berichte über meine Beobachtungen in verschiedenen Divisionen schreibe ich unter anderm, in der Ueberzeugung, den Grundübeln des Traindienstes auf der Spur zu sein, über:

Rekrutierung, Ausbildung und Ausrüstung von Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten.

a) *Offiziere*: Es muß unbestritten zugegeben werden, daß unsere Trainoffiziere zu Anfang der Mobilmachung den Anforderungen des aktiven Dienstes nicht genügten. Wenn sie es heute tun, so verdanken sie es fast ausschließlich ihrer eigenen Initiative, die wiederum hauptsächlich der selbstgefühlten Unkenntnis und Unsicherheit entsprungen ist. Ab und zu mag es auch einen einsichtigen Kommandanten gegeben haben, der, die Wichtigkeit des Traindienstes erkennend, seinem Trainoffizier eine Weiterausbildung hauptsächlich in taktischer Hinsicht angedeihen ließ. Vor allem fehlte uns